

D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DGAA Deutschland

DEUTSCHE LÄNDER VOR 1945

Preußen

Militarismus

Kollektives Gedächtnis

AUFSATZSAMMLUNG

- 25-2 *Der Geist von Potsdam* :** preußisches Militär als Tradition und Erbe / hrsg. von Philipp Oswalt und Agnieszka Pufelska. - Berlin [u.a.] : De Gruyter Oldenbourg, 2024. - VII, 293 S. : Ill. ; 24 cm. - ISBN 978-3-11-129847-4 : EUR 24.95
[#9611]

In einem Interview mit der Tageszeitung **Die Welt** im November 1946 erklärte der Rheinländer Konrad Adenauer: „Wir im Westen lehnen vieles, was gemeinhin ‚preußischer Geist‘ genannt wird, ab.“ Obwohl Preußen erst im folgenden Jahr durch einen Beschluß des Alliierten Kontrollrates offiziell aufgelöst wurde, fügte er hinzu: „Wer Berlin zur neuen Hauptstadt macht, schafft geistig ein neues Preußen.“ Daraus ist zu entnehmen, daß für Adenauer der vormals größte deutsche Staat nicht mehr existierte und auch nicht mehr existieren sollte. Der Umgang mit dem preußischen Erbe beschäftigte die Deutschen in Ost und West jedoch weiter. Die Interpretation der preußischen Geschichte führte dabei, insbesondere angefaßt durch Jahrestage, immer wieder zu Kontroversen. Dabei stand vor allem die Frage im Mittelpunkt, was die „preußischen Traditionen“ ausmacht und inwiefern sie für die Gegenwart Vorbildfunktion besitzen können oder sollten. Die Debatten um die Rede von Bundespräsident Gustav Heinemann (SPD) im Januar 1971 anläßlich des 100. Jahrestages der Reichsgründung, die sogenannten Preußen-Jahre 1981 und 2001 und schließlich die Kontroverse um die deutsche Kolonialgeschichte im Vorfeld des 150. Gedenkens an die Ereignisse von 1871 sind nur Beispiele. Erweitert wird die Komplexität der Debatte noch durch die Bestrebungen, durch den Zweiten Weltkrieg zerstörte und später gänzlich beseitigte symbolträchtige historische Gebäude der preußischen Geschichte zu rekonstruieren. Philipp Oswalt und Agnieszka Pufelska haben nun einen Band über *preußisches Militär als Tradition und Erbe* herausgegeben, in dem es um Potsdam als Ort der Erinnerungskultur geht.

Der Band besteht aus 24 Aufsätzen,¹ die zum Teil von renommierten Historikern verfaßt wurden, wie etwa Barbara Stollberg-Rilinger, Hartwin Spenkuch oder Rüdiger Hachtmann. Bei weniger als 300 Seiten fallen allerdings die Beiträge manchmal etwas knapp aus, wie etwa jener von Philipp Oswalt *Preußisches Militärerbe im Bilderstreit*, der – den Bildteil weggerechnet – nur dreieinhalb Seiten Text umfaßt. Gleichwohl greift er mit der Art der Zerstörung von Offiziersporträts aus dem Garnisonmuseum ein relevantes Thema auf. Denn er kann zeigen: „Ausgemerzt sind die Gesichter, was die Darstellungen entpersonalisiert, während an den Uniformen die einstige militärische Rolle der Porträtierten sichtbar bleibt“ (S. 282).

Die Beiträge werden in die fünf Themenkomplexe *Kulturen des Militärischen*, *Innergesellschaftliche Militärkonflikte*, *Gewaltakte und Gewaltexzesse*, *(Un-)Geist von Potsdam* und *Traditionsstolz oder lange Schatten?* aufgeteilt. Die Titelwahl ist für eine thematische Abgrenzung der Themenblöcke nicht immer dienlich, da sie allgemein gehalten ist und auch andere Sortierungen der Aufsätze offenläßt und bisweilen auch nahelegt. Einleitend führen Oswalt und Pufelska an: „Der Ukraine-Krieg offenbarte die in Deutschland weit verbreitete Unwissenheit über die stets präsenten imperial-kolonialen Traditionen in Europa“ (S. 1). Auch schreiben sie: „Die historisch gewachsenen, latenten und manifesten Potenziale eines hegemonialen Überlegenheitsanspruchs können zur Entgrenzung von Gewalt und zum Krieg führen“ (ebd.). Daraus wird geschlossen: „Allein aus diesem Grund ist es wichtig, nach den politisch-ideologischen Prägungen des Militärs zu fragen und ob durch den Einfluss des Imperialismus und Kolonialismus bestimmte Kontinuitäten im Denken und Handeln der Soldaten festgemacht werden können“ (ebd.). Der Sammelband solle nun dieser Frage am Beispiel des preußischen Militärs nachgehen. So präsentieren Oswalt und Pufelska als Konzept des Bandes: „Anhand von motivationalen, personellen sowie institutionellen Entscheidungszusammenhängen unter Einbeziehung strukturanalytischer, sozialgeschichtlicher und sozialpsychologischer Perspektiven werden Funktionsbedürfnisse des Militärs vor dem Hintergrund der preußischen imperialen und expansionistischen Politik aufgezeigt“ (ebd.). Wunsch sei es gewesen, „Forscherinnen und Forscher zu Wort kommen zu lassen, die auf Basis empirischer Untersuchungen etablierte Narrative kritisch hinterfragen“ (S. 4). Es können im Rahmen einer Rezension nur exemplarisch einige Beiträge herausgegriffen werden, die Stärken und Schwächen des Bandes repräsentieren.

Hartwin Spenkuch beschäftigt sich mit dem breiten Thema *Militarisierung von Staat und Gesellschaft in Preußen-Deutschland*, geht aber auch auf Gruppen ein, die „die Aufrüstung und Militarisierung stark oder zeitweise-punktuell kritisierten“. Im Kaiserreich habe schließlich auch eine „respektable Friedensbewegung“ existiert (S. 17). Doch im „Verhältnis von Militär und Politik sind also deutliche preußische Spezifika“ zu erkennen, da das Militär nicht auf die Verfassung, sondern die jeweiligen Monarchen eingeschworen

¹ Inhaltsverzeichnis:

<https://www.degruyterbrill.com/document/doi/10.1515/9783111305622/html>

Demnächst unter: <https://d-nb.info/1324071761>

wurde (S. 18). Er verweist einleitend auf den bekannten Umstand hin, daß „das preußisch-deutsche Militär 1648-1945 quantitativ an weniger Konflikten“ beteiligt war als die übrigen Großmächte. Der Vorwurf des Militarismus sei „offenbar mit den spektakulären Kriegen Friedrichs II.“ und den Konflikten von 1864 bis 1871 verbunden (S. 7). „Quellenbasierte Forschungen“ haben hingegen die Vorstellung, die Armee sei im „Zentrum der Staatsorganisation gestanden“, mittlerweile „deutlich modifiziert“ (S. 8). Ergänzend kann er zeigen, wie im „Verhältnis von Militär und Politik“ sehr wohl „deutliche preußische Spezifika zu erkennen“ sind (S. 18).

John Zimmermann will der Frage nach dem *Staat im Staate* anhand der *Reichswehrführung und Weimarer Republik* nachgehen. Er greift hierbei den Kampf der Reichswehrführung gegen die Ordnung von Versailles heraus, der ein breiter gesellschaftlicher Konsens war. Zimmermann nennt zudem die Aversion der Reichswehr gegen die „Bolschewisten“ im Inneren während gleichzeitig außenpolitisch heimlich mit der Roten Armee zusammengearbeitet wurde. Doch begegnen einem auch etwas unspezifische und zum Teil kaum belegbare Aussagen. So heißt es beispielsweise: „Verpflichtet sah man sich alleine einer althergebrachten Vorstellung vom Reich“ (S. 31). Es hätte an dieser Stelle eine differenzierte Aufarbeitung der konkurrierenden Reichsideen erfordert. Zimmermann zieht den Rückschluß, der Übergang von Weimar zu Hitler sei „nur deswegen vergleichsweise rasch und reibungsarm verlaufen, weil auch das Staatsvolk seit der Stabilisierungsphase der Republik ab Mitte der 1920er Jahre mehrheitlich weit nach rechts rückte“ (S. 31). Mit dieser unbelegten Behauptung läßt er die stabilisierenden Faktoren ab 1924 ebenso außer Acht wie die Bedeutung der Folgen der Weltwirtschaftskrise für die Haltung der Bevölkerung gegenüber den demokratischen Parteien.

Die Problematik, in den knappen Texten nur begrenzt belastbare Thesen aufstellen zu können, zeigt auch der Beitrag von Heiger Ostertag über *Die Kadettenanstalt als Ort der militärischen Prägung und Bildung im Kaiserreich 1871-1918*. Ostertag bilanziert: „Insgesamt ist es fragwürdig, ob die Kadettenanstalten in der Lage waren, das von ihnen anvisierte Ziel der Führungsbefähigung und der Elitenausbildung überhaupt zu erreichen.“ Außerdem sei die „Intensive militärische Ausbildung“ meist „zu Lasten der Bildung“ gegangen.

Jeanette Toussaint legt unter der Überschrift „*Wir wollen niemals Halbe, sondern, wo wir stehen, Ganze sein!*“ einen interessanten regionalgeschichtlichen Einblick in die Geschichte des Königin-Luise-Bundes und dessen Wirken in Potsdam vor. Der Bund hat Prallen zu den Niederlagen von 1807 und 1919 gezogen (S. 58). Zudem war er von antisemitischer und rassistischer Ideologie geprägt. Die Ortsgruppe in Potsdam existierte von 1927 bis 1934, in einer Zeit der zunehmenden Radikalisierung des Bundes. Hitlers Ernennung zum Reichskanzler wurde begrüßt, doch wollte die NSDAP „alle konservativen Frauenorganisationen in die nationalsozialistischen Frauenverbände integrieren“ (S. 65). Der Umgang mit dieser Situation führte zu internen Streitigkeiten und der Auflösung des Bundes. Eine Wiederbelebung der Organisation scheiterte in den BRD mehrfach.

Rüdiger Hachtmann thematisiert *Die Revolutionen von 1848 und 1918/19 und die Rolle des Militärs*. Er kann die deutschen Entwicklungen in einen internationalen Kontext stellen. Die „exzessive Gewalt zu Beginn und im Verlauf der Revolutionen“ ging, so Hachtmann, von militärischer Seite aus. Dies läßt sich in Europa aber nicht nur für die Hohenzollernmonarchie bilanzieren (S. 82). Auch das „Scheitern der Versuche, die Revolution zu nutzen, um die Armee zu demokratisieren“, lasse sich auch in anderen europäischen Staaten beobachten (S. 87).

Christine G. Krüger betrachtet *Die Geburt der deutschen Nation aus dem Krieg*, wiederum ein umfängliches Thema, zu dem es – wie im Fall von vielen anderen in dem Band – bereits reichlich Forschungsliteratur gibt. Ihre Behauptung, „deutsch-französische Feindschaft“ sei „für die nationale Selbstbeschreibung konstitutiv“, greift jedoch zu weit (S. 94), zumal sie nur ein Diktat an der jüdischen Schule in Laupheim als Quelle anführt und die wirtschaftlichen Beziehungen, diplomatische Initiativen Berlins sowie den Kulturtransfer zwischen beiden Ländern außer Acht läßt. So heißt es bei Krüger das bekannte Fazit, die Reichsgründung und der Deutsch-Französischen Krieg „blieb für das Deutsche Kaiserreich eine Hypothek, die es bis zu seinem Ende belastete und die auch in die folgenden Epochen massiv hineinwirkte“ (S. 97).

Philipp Oswalt stellt die Frage: *Was symbolisiert die Potsdamer Garnisonkirche?* Er liefert zwar als Antworten, das Gebäude habe sich vom „Militär- und Herrschertempel“ im 18. Jahrhundert, zum „Siegestempel und Ruhmeshalle“ nach den Napoleonischen Kriegen, dann zur „Antidemokratische[n] Traditionsstätte“ in der Weimarer Republik und 1933 „zur sakralen Geburtsstätte“ des „Dritten Reichs“ entwickelt (S. 215). Doch auch an dieser Stelle treten die inhaltlichen Schwächen infolge der knappen Texte hervor, die den Band durchziehen. Denn der „Tag von Potsdam“ war zu einem nicht geringen Teil die noch einmal erfolgte Zulassung der Selbstinszenierung der alten Eliten. Wenn auch die Garnisonkirche einen Besucherzustrom in der Folgezeit erfuhr, die Feier vom 21. März 1933 besaß in der NS-Erinnerungskultur nur eine geringe Rolle. Als Initialzündung galt der 15. Januar 1933, der Tag der Landtagswahl in Lippe und die damit verbundenen Folgen. Somit wollten sich die Nationalsozialisten als den aktiven Teil auf dem Weg zur Herrschaft darstellen und nicht als jene gelten, denen die Macht durch das Parlament übertragen wurde. Von der Inszenierung der Garnisonkirche als einer „Geburtsstätte“ in der NS-Propaganda zu sprechen, greift daher zu weit. Letztlich tritt ein zentrales Anliegen, das der Autor mit seinem Beitrag verfolgt, im Schlußteil hervor. Er möchte sich für den Erhalt des Rechenzentrums in Potsdam und gegen den Wiederaufbau des Kirchenschiffes aussprechen. Somit hofft er „die deutsche Geschichte in ihrer Widersprüchlichkeit und ihren Brüchen zeigen“ zu können, „unterschiedliche Sichtweisen“ zu ermöglichen und die Präsentation „ein[es] idealisierte[n] Verständnis[ses] der Tradition“ zu verhindern (S. 220).

Paul A. Koszuszek bilanziert dies ähnlich über die *Preußische[n] Militärtraditionen in der Nationalen Volksarmee der DDR* und stellt hierbei zunächst richtig heraus, wie es mehrere Versuche einer „Preußen-Renaissance in der

DDR“ gab (S. 237). Denn der sozialistische Staat versuchte seit seinem Bestehen sich in eine Tradition der deutschen Geschichte zu stellen und nie einen völligen Bruch zu postulieren. So habe es auch „deutschnationale Kampagnen“ (S. 244) gegeben. Koszuszek kommt jedoch zu dem Rückschluß, daß die „SED kläglich gescheitert“ sei (S. 244), denn ein „oktrooyiertes Traditionsverständnis“ habe „sich auch im militärischen Bereich als sinnlos erwiesen“ (S. 245). Der Autor behauptet: „Es mutet gespenstisch an, wenn man die Bilder vom 175. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig 1988, als die Welt der SED noch in Ordnung war, mit denen vom Herbst 1989 vergleicht“ (S. 244). Zum einen war jedoch die „Welt der SED“ bereits zu diesem Zeitpunkt – wie zu keinem davor – nicht „in Ordnung“. Zum anderen ignoriert der Autor den Umstand, daß die Revolution eben nicht von der NVA ausging, die Inszenierung der preußischen Tradition hier wohl mehr Wirkung zeigte, als er annimmt.

Der analytisch fundierteste Beitrag ist wohl jener von Linda von Keyserlingk-Rehbein über die Ambivalenz der Erinnerungskultur an die Ereignisse um den 20. Juli 1944. Die Autorin legt dar, daß es sich eben nicht um einen ausschließlich militärischen Widerstand handelte: „Wie bereits die Gestapo herausgefunden hatte, gehörte nur rund die Hälfte der Beteiligten dem Militär an, die andere Hälfte übte zivile Berufe aus“ (S. 250). Als Intention der Widerstand Leistenden hält sie zutreffend fest: „Doch war der Umsturz kein Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Das Ziel war der Aufbau eines Rechtsstaats und die Beendigung des Krieges“ (S. 250). Keyserlingk-Rehbein führt zudem an, daß „viele zentrale Persönlichkeiten nicht aus Preußen stammten“ (S. 251). Außerdem thematisiert sie die persönlichen Beziehungen der Beteiligten zur Potsdamer Garnisonkirche. Diese sind letztlich gering gewesen, und wenn das Bauwerk mitunter als „Keimzelle des Widerstandes“ dargestellt wird, ist dies, wie die Autorin überzeugend herausstellt, „ein Beispiel dafür, wie die Erinnerung an den 20. Juli 1944 für politische Interessen instrumentalisiert werden kann“ (S. 259).

Jakob Saß schreibt über *Rechtsradikalismus und Traditionspflege* in der Bundeswehr. Hierüber kann er überzeugend die Zweiseitigkeit herausarbeiten, daß „von außen durch Skandalisierungen“ die deutschen Streitkräfte zu einer „Selbstverständnisdebatte“ und somit einem „Demokratisierungsprozess“ zwangsweise angestoßen wurden. Doch, so der Autor, „führten die Reformen nie weit genug, da sich auch die radikale Rechte anpasste“ (S. 269).

Sven Langes Aufsatz behandelt die Relevanz älterer deutscher Streitkräfte für das „Traditionsverständnis und die Traditionspflege der Bundeswehr“. Die „Aneignung von Traditionen“ bedinge „eine intellektuelle und emotionale Auseinandersetzung mit der Geschichte, an deren Ende eine Identifizierung und Identitätsbildung stehen“ könne. „Tradition“ sei hierbei eine „bewusste Auswahl“ aus der Geschichte (S. 277). Der „innere Zusammenhalt“ beruhe auf „auf gemeinsamen Werten und überlieferten Vorbildern, die durch Tradition symbolisiert und bewahrt werden“ (S. 278). Dadurch könne die Bundeswehr auch Traditionen aus der preußischen Geschichte pflegen. Weite

Teile des Aufsatzes lesen sich jedoch etwas wie eine Werbung für das Image der Bundeswehr.

Oswalt und Pufelska wollten, wie aus der Einführung hervorgeht, wohl eine große Themenbreite abdecken. Die Ausarbeitung der Thesen kommt durch die Umfangsbeschränkung dabei immer wieder etwas kurz. So werden bei einer Reihe sehr lesenswerter Beiträge in manchen Fällen Informationen tabellenartig aufgelistet oder auch einzelne Aussagen für pauschale Rückschlüsse verwertet. Daß die Fragestellungen der Aufsätze oft sehr breit gefaßt sind, verstärkt diese Problematik. Auch hätte sich eine stärkere Konzentration der Fragestellungen gemäß des Bandtitels auf den Erinnerungsort Potsdam als dienlich erwiesen. So bleibt unklar, was hier unter dem „Geist von Potsdam“ verstanden wird. Mentalitätsgeschichte der deutschen Streitkräfte? Die Entwicklung der preußische Staatsidee? Oder ist das historische Potsdam als deutscher Erinnerungsort gemeint? Hier hätte es Definition der Herausgeber gebraucht. Immerhin thematisieren Friedhelm Greis/Stefanie Oswalt, Matthias Grünzig oder Marcus Funck die Begrifflichkeit. Die einleitende Bezugnahme auf den „Ukraine-Krieg“, was allein schon eine unglückliche Begriffswahl darstellt, überrascht um so mehr am Ende des Buches, wenn man feststellen muß, daß der Konflikt und die angeblich explizit daraus ersichtliche Unwissenheit der Deutschen nicht ein einziges Mal thematisiert werden. Trotzdem liegt ein ansehnlicher Band von Themenaufrissen vor, dessen Lektüre zur weiteren Aufarbeitung der Erinnerungskultur an „Preußen“ nach 1945 und insbesondere nach der Wiedervereinigung anregt.

Tobias Hirschmüller

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=13180>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=13180>